

Ein Anschauungsfilm, der nicht langweilt

Autor(en): **Roellinghoff, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): - **(1924)**

Heft 21

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-732266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verdienen, würde zur Genüge den Beweis dafür erbringen, daß unsere ersten Darsteller überzahlt sind, sondern vor allem spricht auch die Tatsache dafür, daß eine Reihe unserer bekanntesten Filmgrößen in den letzten Jahren sich eigene Filmgesellschaften aufgemacht haben, bald aber sich gezwungen sahen, wieder für fremde Firmen zu arbeiten, da sie zweifellos an Gagen im Dienste anderer sich größere Bezüge sicherten, als ihnen im Rahmen der eigenen Firma möglich war. Die vielfach noch recht ungesunden Verhältnisse, wie sie in deutschen Filmunternehmungen trotz allen ernststen Strebens zu finden sind, haben ihre Ursache zum größten Teil in der unverhältnismäßig hohen Bezahlung der Einzeldarsteller. Man muß sich nur vor Augen halten, daß eine Irene Trisch, die größte und am besten bezahlte deutsche Schauspielerin in den dem Krieg unmittelbar vorausgegangenen Jahren, die phantastisch hohe Gage von 4000 Goldmark, also noch nicht einmal tausend Dollar für den Monat bezog, wobei noch überdies nur mit einer Saisondauer von 8 Monaten gerechnet werden durfte. Da die Gagen der Schauspieler vom Sprechtheater ungefähr die gleichen wie in der Vorkriegszeit sind, kann man wohl sagen, daß der große Filmstar ein Mehrfaches von dem verdient, was die ersten Bühnenkünstler als Monatsgage haben. Das ist aus dem deutschen Film im allgemeinen aber nicht wieder herauszuholen. Hierin liegt also nicht zuletzt die Wurzel der Krankheit, die an mancher deutscher Filmgesellschaft nagt und sie nicht zur Gesundung kommen läßt.

Wenn sich diese Ueberzeugung in den Kreisen unserer Filmindustriellen einmal Bahn gebrochen haben wird, und sie an eine Herabsetzung der allzu hohen Stargagen gehen, dann mögen sie den Filmautor nicht vergessen, der ihnen bestimmt weitaus bessere Dienste leisten würde, wenn seine Arbeit eine entsprechende höhere Bewertung fände. (Lichtbildbühne Berlin)

* *

Ein Anschauungsfilm, der nicht langweilt.

Von Dr. Willy Koellinghoff.

Joe Mah, der gern neue Wege geht, macht den Versuch, dem Spielfilm den Rücken zu drehen und will sich einmal in einem „Anschauungsfilm“ versuchen. Es ist sicher Sache der Anschauung, ob es möglich werden wird, das Interesse des großen Publikums zweitausend Meter über das Fehlen des dramatischen Geschehens hinwegzutragen. Dazu wird m. E. unbedingt erforderlich sein, daß ein vollwertiger Ersatz geschaffen wird, denn zwei Kilometer „Städtebild“ würden unbedingt eine nicht zu übertreffende Konkurrenz für Veronal und Chloralhydrat sein. Ohne weiteres ist vorauszusetzen, daß ein routinierter Filmsachmann, wie Mah, diesem Typus diapositiver Verwandtschaft aus dem Wege gehen wird.

Ich habe mir erzählen lassen, was mit dem neuen Film „Berlin“ geschaffen werden soll. Nicht nur Menschen haben ein Erleben, auch Städte. Und es gibt Romane, die nur in der einen Stadt ihren Vorgang haben können, in der ihre Personen leben, lieben, leiden und sterben. Gelingt es dichterisch und filmisch, das Leben einer Stadt zu erfassen, so zu erfassen, daß man ihren Geist erkennt und statt der blechnen Schablone einen charaktervollen Typ vor sich entstehen sieht, so wird man sicher nicht an die gar zu üppig aus dem Boden schießenden Reklamen für „Badeorte mit und ohne Luft“ erinnert werden. Hier muß sich der Körper den Geist bauen.

Asmodus, der hintende Teufel, bekommt Arbeit. Er deckt die Dächer Berlins ab, über denen noch der Hauch der weichenden Nacht ruht. Berolina reibt sich die Augen und beginnt Toilette zu machen. Sieht auch wohl mit vergebendem Lächeln das Heer der Nachtschwärmer, die sich nur schwer in den neuen Morgen hineingewöhnen. In diesem Erwachen der großen Stadt haben viel Ernst, aber auch viel Lebensfreude und komik Platz. Man wird sich die Gelegenheit, die Parade aller Berliner Typen abzunehmen, nicht entgehen lassen: gewiß eine dankbare Aufgabe für den Regisseur.

Wie der Berliner Tag verläuft, wie und wo gearbeitet wird, wie man sich der Erholung und dem Vergnügen hingibt — das alles werden wir zu sehen bekommen. Im Rahmen einer zwar undramatischen, doch abwechslungsreichen Revue. Was die Markthalle erzählt, kann ebenso interessant sein, wie das auf die Straße strömende Asyl für Obdachlose. Dem Berliner liegt der Sport im Blute: da versteht es sich von selbst, daß die Morgenarbeit draußen auf den Rennplätzen gezeigt werden muß. Alle Geheimnisse der Straßenbahnen, der Untergrundbahn, der Omnibusse werden profanen Blicken enthüllt. Der Film wird auch Unwahrscheinliches zeigen, so z. B. überfüllte Straßenbahnwagen. Oder sollte das ein Ausschnitt aus dem Anschauungsfilm „Treuenbrieken“ sein? Auch die Dragonerstraße kommt ins Bild, das polnische Viertel Berlins mit seinen einzigartigen Reizen.

Nicht zu vergessen die Industrie und ihre Stätten, die Hasenanlagen und Lagerhäuser. Dann aber ein Blick in das bewegliche Leben der Berliner Flaneure nebst Anhang. Und noch so vieles andere, was zu erzählen zuviel Platz fortnahme. Wie die Feuerwehr Häuser und frohe Menschen ihren Durst löschen; Sänger, die in Höfen singen, und Hunde, die heulen, wenn der Hundefänger ihnen seine Begleitung anbietet. Dann die Laubenkolonien — leider die einzigen Kolonien, die Deutschland noch sein eigen nennt. Und der Fluß mit Ruderern und die Seen mit Seglern. Der Flugplatz macht sich bemerkbar. Sport, Sport und Sport. Denn der Sport ist eine Arterie des Berliners, in der sein Blut rasch pulsiert. Golpa und Kauen. Das Neueste vom Neuen — der Rundfunk. Wein, Weib, Gesang bis zur heiligen Polizeistunde. Ja, auch was darüber hinaus Berlin bewegt, gehört zum Anschauungsfilm. Ich bin überzeugt, Herr Schulze aus Rhyriß wird so manches lernen können.

Aber nicht nur der Rhyrißer. Das wäre ein wenig befriedigendes Ergebnis. Zweck dieses Films soll immer sein, allen Kulturvölkern, hier und drüben, zu zeigen, daß die deutsche Hauptstadt all der schweren Zeiten, die sie durchlebte, zum Troß ihre Eigenart und ihren Kulturwert bewahrt hat. Nicht nur bewahrt, auch vermehrt.

Das alles soll — werden. An Joe May wird es liegen, sein Versprechen einzulösen.

(B. Z. a. M.)

* *

Hollywoods Ende?

Brief der Film-B. Z.

Paris, im Mai.

Robert Florey berichtet über seine Eindrücke in der Kalifornischen Filmmetropole. Da er zu den bestunterrichteten Persönlichkeiten der technischen Filmwelt gehört, seien seine Ausführungen hier wiedergegeben. Nach dem mehr oder minder natürlichen Winterschlaf, in den Hollywood verfallen war